

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, католич. семинарія, І Крушинскому. ober: Саратовъ, типо-лит. Г. Х. Шельгоръ и К., д. Тилло, противъ театра.

Inhalt.

Ämtliche Nachrichten — Rundschreiben des Hl. Vaters Leo XIII über den hl. Rosenkranz. — In größter Not. — Ein wunder Fleck. — Erhebe deine Hand nicht wider den Gesalbten des Herrn! — Die beiden Waisen. — Eine von den vielen wunderbaren Heilungen in Lourdes. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — allerlei. — Ankündigungen.

Bitte, den „Klemens“ bestellen zu wollen!

Ämtliche Nachrichten.

25. September. Versetzt: Der Pfarrer in Marienthal P. Jakob Dobrowolsky als Pfarrer nach Mannheim. Als Stellvertreter des Pfarrers in Marienthal ist der Vikar P. Johannes Albert bestimmt mit dem Recht, das Gehalt des Pfarrers zu beziehen.

Rundschreiben

des heiligen Vaters Papst Leo XIII. über den hl. Rosenkranz. ¹⁾
Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Beim Herannahen des Monats Oktober, der der heiligen Jungfrau vom Rosenkranze geweiht ist, kam Uns die höchst angenehme Erinnerung, wie sehr Wir euch, ehrwürdige Brüder, in vergangenen Jahren aus Herz gelegt haben, daß ihr allenthalben die Scharen der Gläubigen durch euren Einfluß und eure Sorge antreiben möchtet, ihre Verehrung gegen die große Gottesmutter, die mächtige Schützerin des christlichen Volkes, zu entzünden und zu vermehren, sie den ganzen Monat anzuflehen, und sie anzurufen mit dem hl. Rosenkranze, den die Kirche zumal in zweifelhaften Lagen und schwierigen Zeiten und immer mit dem gewünschten Erfolge gebraucht hat.

Diesen Unseren Willen sorgen Wir auch in diesem Jahre kundzutun und ebenso und verdoppelt euch zu ermahnen; dazu bewegt Uns die Liebe zur Kirche, deren Leiden, statt daß sie Erleichterung fänden, an Zahl und Bitterkeit eher zunehmen.

Wir beklagen allbekannte Übel: die hl. Lehren, die die Kirche bewahrt und überliefert, werden bekämpft und angegriffen; die Reinheit, mit der sie die christlichen Tugenden bewahrt, wird verspottet, der hl. Stand der Hirten, besonders aber der römische Papst, wird auf vielerlei Art verleumdet und verfolgt; ja unser Herr und Gott Christus selbst wird in unverschämter Kühnheit und nichtswürdigem Frevel angegriffen, als wenn man es wagen wollte, sein göttliches Erlösungswerk, welches keine Macht je aufheben und zerstören kann, von Grund auf aufzuheben und zu zerstören.

Dies geschieht der Kirche als nichts Neues, da sie, wie Jesus den Aposteln voraus sagte, um den Menschen die Wahrheit zu lehren und sie zum ewigen Heile zu führen, täglich in die Schlachtreihe des Kampfes treten muß, und die auch wirklich im Verlaufe der Zeit mutig im Marty-

rium kämpfte und sich über nichts mehr freute, als wenn sie ihr Blut mit dem ihres Urhebers opfern konnte, worin die sicherste Hoffnung des ihr versprochenen Sieges enthalten ist. Dabei kann man aber nicht in Abrede stellen, mit welcher Trauer die besten dieser fortwährende Kampf erfüllt. Eine große Ursache zur Trauer ist es, daß es so viele gibt, die ihre verderbten Irrtümer und Gottlosigkeit auf Abwege und in den Abgrund führt, so viele, die sich gegen jede Form der Religion gleichgültig verhalten, ja den göttlichen Glauben ganz verlieren, und daß es nicht wenige Katholiken gibt, die die Religion nur dem Namen nach beibehalten, sie aber nicht in der That und mit den pflichtmäßigen Handlungen ausüben. Das aber ängstigt und peinigt den Geist noch viel mehr, zu erwägen, daß ein so trauriges Verderben dadurch am meisten entstanden ist, daß bei der Organisation der Staaten wohl nirgendwo die Kirche nach Wert geschätzt wird, ja ihrem heilsamen Einfluß offensichtlich widerstrebt wird. Darin gibt sich eine große und gerechte Strafe des rächenden Gottes kund, der die von ihm sich abwendenden Völker in die elendeste Blindheit versinken läßt.

Deshalb ruft die Sache selbst mit Macht, daß alle katholischen Männer im Gebete zu Gott verharren, ohne Unterlaß und nicht allein zu Hause, sondern noch mehr öffentlich in den Kirchen, inständig bittend, daß die Vorsehung Gottes die Kirche von „nachteiligen und schlechten Menschen“ befreien möge und die irgeleiteten Menschen durch die Erleuchtung und Liebe Christi zur Gesundheit und dem Verstande zurückführen möge. — Eine Sache, die wunderbarer ist, wie die Menschen glauben. Die Welt bleibt auf ihrem Wege der vollen Arbeit, ist vertrauend auf Güte, Macht, Waffen und Geist. Die Kirche schreitet mit sicherem und festem Schritte durch die Zeiten, einzig auf Gott vertrauend, zu welchem sie tags und nachts im Gebete Augen und Hände erhebt. Sie selbst legt ihre Haupt Hoffnung mehr auf Beten und Bitten zu Gott, obgleich sie auch klugerweise menschlichen Schutz nicht vernachlässigt, welchen durch die Fürsorge Gottes die Zeit mit sich bringt. Daher nährt sie und kräftigt ihren Lebensgeist, weil sie durch Eifer im Beten glücklich erlangt, daß sie unberührt vom Wechsel der menschlichen Dinge und in fortwährender Verbindung mit Gott aus dem Leben Christus unseres Herrn schöpft und ruhig anwendet und fast zur Ähnlichkeit mit Christus selbst gelangt ist, dessen grausame Marter, welche er für das allgemeine Wohl erlitten hat, nichts von seiner glückseligen Liebe und Freude vermindert noch wegnimmt.

¹⁾ Dieses Päpstliche Schreiben ist zwar schon 1891 erlassen, hat aber deswegen selbstverständlich seinen Wert nicht verloren, weshalb es hier auch zum Abdruck gelangt.

Alle, die sich zum Christentume in würdiger Weise bekamen, haben diese großen Zeichen einer christlichen Weisheit immer hochgehalten in religiöser Gesinnung; daher pflegten ihre Gebete zu Gott auch eifriger und häufiger zu sein, wenn irgend ein Leid der heiligen Kirche oder ihrem höchsten Leiter durch Falschheit und Gewaltthätigkeit nichtswürdiger Menschen angethan wurde. Wir haben dafür das ausgezeichnete Beispiel der Gläubigen aus den ersten Zeiten der Kirche, welches wahrhaftig würdig ist, für alle Zukunft zur Nachahmung empfohlen zu werden. Petrus, der Statthalter Christi unseres Herrn, der Oberhirt der Kirche, war auf Befehl des lasterhaften Herodes in Fesseln geschlagen und einem sicheren Tode geweiht; es gab keine Möglichkeit, keine Hilfe zum Entrinnen. Aber jene Hilfe fehlte nicht, welche das heilige Gebet von Gott erlangt, die Kirche nämlich, so erzählt uns die hl. Schrift, betete aufs inständigste für ihn: Die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott: und der Gebetsfeier war in allen um so mehr entflammt, je schärfer dieses große, schmerzvolle Unglück peinigte. Daß das Gebet dieser Bittenden aber erhört wurde, ist allgemein bekannt: den wunderbar befreiten Petrus feiert heute noch das christliche Volk in freudiger Erinnerung. — Noch ein ausgezeichneteres, ein göttliches Beispiel gab Christus, welcher seine Kirche nicht nur durch Gebote, sondern durch sein eigenes Vorbild leitete und führte zu aller Heiligkeit. Er hat nämlich sein ganzes Leben hindurch häufig und eifrig gebetet, ja selbst in jenen äußersten Stunden im Garten Gethsemani. Da seine Seele mit ungeheurer Bitterkeit erfüllt war und er bis zum Tode traurig, da betete er nicht nur zum Vater, sondern er betete sogar länger und inständiger. Das that er nicht für sich; denn er war Gott, der nichts fürchtet und nichts braucht, er that es für uns, er that es für seine Kirche; damals nahm er die späteren Bitten und Thränen der Kirche in sein Gebet auf und erwarb uns dadurch reichliche Gnaden.

Durch das Geheimnis des Kreuzes wurde das Heil unseres Geschlechtes gewirkt, und da Christus triumphierte, die Kirche als Verwalterin des Heils auf Erden gegründet und eingerichtet; von jener Zeit an wurde eine neue Ordnung für ein neues Volk von der Vorsehung Gottes bestimmt. — Die göttlichen Rathschlüsse müssen wir mit großer Ehrfurcht betrachten.

Als der ewige Gottessohn zur Erlösung und Verherrlichung der Menschen die menschliche Natur annehmen und zu dem Zweck eine geheimnißvolle Vereinigung mit dem Menschengeschlechte eingehen wollte, that er das nicht eher, als bis die ausersehene Mutter ihre freie Einwilligung dazu gegeben hatte, welche hierdurch gewissermaßen die Sache der Menschheit vertrat nach dem herrlichen und wahren Worte des Aquinaten: „Durch die Bitte des Engels wurde die Einwilligung der Jungfrau eingeholt an Stelle des ganzen Menschengeschlechtes!“ Deshalb kann man behaupten, daß von dem ganzen Gnadenschatze, den der Herr uns brachte, da ja „Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus uns geworden ist,“ uns nichts zu teil geworden ist, als durch Maria: so daß, wie zum Vater niemand kommen kann als durch den Sohn, so man beinahe auch sagen könnte, niemand kann zu Christus kommen als durch Maria.

Wie sehr leuchtet daraus der Rathschluß, die Weisheit

und die Barmherzigkeit Gottes hervor! Wie sehr trägt er dem Uwerstand und der Schwachheit des Menschen Rechnung! Denn wir glauben, daß seine Güte unbegrenzt ist, und loben sie; wir glauben, daß seine Gerechtigkeit unendlich ist, und verehren sie; und den wir als unsern liebevollen Erhalter, den Spender seines Blutes und seines Geistes lieben, denselben fürchten wir als unerbittlichen Richter. Deshalb bedürfen die, die im Bewußtsein ihrer Sünden zittern, eines Fürbitters und Patrons, der sowohl von Gnade bei Gott überfließt und so liebevoll ist, daß er auch den Verzweifelnden zu beschützen nicht verschmäht, und die trostlos Daliegenden durch die Hoffnung auf die göttliche Milde aufrichtet. Das ist die herrlichste Jungfrau Maria: sie ist mächtig, als Mutter des allmächtigen Gottes, aber auch, was süßer ist, zugänglich, gütig, nachsichtig. So hat Gott sie geschaffen, und er gab ihr, die er als Mutter seines Eingeborenen auswählte, einen so mütterlichen Sinn, daß sie nichts anderes atri, als Liebe und Vergebung; so zeigte sie Jesus Christus, als er Maria freiwillig unterthan sein und gehorchen wollte, wie ein Sohn seiner Mutter: so stellte er sie dar, als er am Kreuze in dem Jünger Johannes das ganze Menschengeschlecht ihrer Sorge und Hut übergab; so zeigte sie endlich sich selbst, als sie die unendliche, von ihrem sterbenden Sohne ihr übergebene Erbschaft umfaßte und ihr sofort ihre mütterliche Sorgfalt angebreiten zu lassen begann.

Daß ein so teurer Rathschluß Gottes, das Testament Christi, ergangen war, erfüllte die hl. Apostel und die ersten Gläubigen mit hoher Freude. Es freuten sich darüber und es lehrten es die ehrwürdigen Kirchenväter, es stimmten darin überein zu allen Zeiten alle christlichen Völker; es spricht, wenn kein Andenken daran erhalten wäre und alle Schriften schweigen würden, eine Stimme in jedes Christen Brust in beredter Weise davon. Und es ist gewiß auch auf göttlichen Rathschluß zurückzuführen, wenn wir, einem mächtigen Antriebe gehorchend, uns zu Maria hingewandt fühlen. Und von alters her war den Gläubigen nichts angenehmer, als sich in den Schutz und Schirm derjenigen zu empfehlen, der wir unsere Wünsche und Werke, unsere Unschuld und Buße, unsere Leiden und Freuden, unsere Bitten und Gelübde, unser alles übergeben. Alle haben die freudige Hoffnung und Zuversicht, daß das, was Gott an uns Unwürdigen weniger angenehm ist, ihm höchst angenehm wird, wenn wir es seiner hl. Mutter empfohlen haben. So vielen Trost unsere Seele aus diesen süßen Wahrheiten schöpft, so schmerzt es uns, daß die, die des hl. Glaubens ermangeln, Maria nicht begrüßen und nicht zur Mutter haben. Noch mehr aber schmerzt das Gemüthe derer, die wohl des hl. Glaubens theilhaftig sind, aber es wagen, die Verehrung der hl. Maria als übertrieben darzustellen. Hierdurch verletzen sie unendlich die kindliche Liebe

Bei dem großen Ansturm aller Übel, der auf die Kirche eindringt, sehen alle treuen Söhne leicht ein, wie sie durch heilige Pflichten gedrängt sind, Gott inständig anzuflehen, und daß sie darauf sinnen müssen, wie ihre Bitten am wirksamsten seien. Durch das Beispiel der frommen Väter und unserer Vorfahren angetrieben, flehen wir also zu unserer Herrin, der hl. Maria. Maria Die Mutter Christi und die unsere, rufen wir an, und einstimmig bezeugen wir: „Zeige,

daß Du unsere Mutter bist, damit der durch Dich unsere Gebete aufnehme, der Dein Sohn sein wollte.“

Da von den verschiedenen Gebeten, durch die wir die Mutter Gottes ehren, die besonders erwünscht sind, von denen wir wissen, daß sie an und für sich kräftiger und ihr angenehmer sind, so verweisen Wir vor allem auf den Rosenkranz hin und empfehlen ihn besonders. Diese Gebetsweise trägt in der gewöhnlichen Redeweise den Namen Kranz aus dem Grunde, weil die großen Geheimnisse Jesu und Mariä, ihre Freuden, Leiden und Triumphe, wie in einem schönen Blumengewinde darin vereinigt sind. Wenn die Gläubigen diese hehren Geheimnisse in frommer Betrachtung der Reihe nach durchnehmen, so können sie daraus wunderbar viele Nahrung ziehen, um den Glauben zu stärken, sich vor Unwissenheit und dem Verderben der Irthümer zu schützen und umgekehrt die Tugend zu beleben und zu kräftigen. Hierdurch wird der Sinn und das Gedächtnis der Väter unter dem Lichte des Glaubens zu angenehmer Betrachtung dieser Geheimnisse gebracht, in denen sie nicht genug das unendliche Werk der menschlichen Erlösung bewundern können, welches durch einen so reichen Lösepreis und eine Reihe so großer Thaten vollbracht wurde. Dann erglüht der Geist über diese Werke göttlicher Liebe und Gnade, die Hoffnung wird befestigt und vermehrt, man sehnt sich nach jenem himmlischen Lohne, den Christus denen bereitet hat, die sich mit ihm durch Nachahmung seines Beispiels und die Vereinigung mit seinen Leiden verbunden haben. Dazwischen wird jenes Gebet gesprochen, welches vom Herrn selbst durch den Erzengel Gabriel der Kirche übermietet ist. Voll von Lobsprüchen und heilsamen Gebeten, in einer bestimmten, wechselnden Ordnung wiederholt, bringt es stets neue und süße Früchte der Frömmigkeit hervor.

Daß aber dieser Gebetsweise die Himmelskönigin selbst eine besondere Kraft verliehen hat, müssen wir deshalb glauben, weil dieselbe auf ihre Anregung und unter ihrem Schutz vom hl. Vater Dominikus eingeführt und verbreitet worden ist in einer allem Katholischen sehr feindlich gesinnten Zeit, die der unserigen sehr ähnlich ist, und zwar gewissermaßen als kräftige Waffe, um die Feinde des Glaubens zurückzuweisen.

Die Sekte der häretischen Albigenser war heimlich und öffentlich in viele Gegenden eingedrungen; dieser schändliche Sprößling der Manichäer, deren unzählige Irthümer er aufs neue ins Leben rief, erfüllte alles mit Huchetei und Mord, mit gewaltigem, tödlichem Haß gegen die Kirche. Menschlichem Schutz gegen diese verderbliche und unverwundliche Schar war kaum zu vertrauen, da kam uns, von Gott gesandt, der Rosenkranz zu Hilfe.

So wurde durch die Macht der Jungfrau, der glorreichen Befiegerin aller Irlehren, die Macht der Gottlosen erschüttert und gebrochen, der Glaube gerettet und erhalten. Es ist hinreichend bekannt, daß in ähnlicher Weise bei verschiedenen Völkern viele Gefahren abgewehrt, viele Wohlthaten erlangt worden sind, wie das die Geschichte alter und neuer Zeit klärlieh zeigt.

(Schluß folgt.)

In größter Not.

Gebetet hab' ich, ach! soviel.
Gebetet so von Herzen,
Gebetet laut, gebetet still,
O Mutter voller Schmerzen!

Gedenke Deiner Mutterpflicht,
Du mußt mir Hilfe senden;
Ich weiche nicht, ich wanke nicht,
Den Rosenkranz in Händen.

Nun knie ich nassen Augs vor Dir, Die Not ist groß, noch fort und fort
Ich möchte schier verzagen: Die Wolke schwarz sich türmet:
Es scheint, Du willst die Bitte mir, Ich harr' an Deiner Gnadenfort',
Dem armen Kind, versagen. Bis ich Dein Herz erkläre!

Aus „Knochen“ von Jakob Ocker.

Ein wunder Fleck.

Beim Beginn eines neuen Schuljahres ist es von Wichtigkeit, auf einen großen Uebelstand hinzuweisen, den zu beseitigen der Einsender für dringend nötig hält. Dieser Uebelstand ist die Verschiedenheit und das häufige Wechseln der im Gebrauche befindlichen Schulbücher. Es ist gar keine Seltenheit, daß in den Mädchenklassen andere Bücher gebraucht werden als in den Knabenklassen einer und derselben Pfarfschule. Wie selten wögen wohl jene Dekanate sein, wo in allen Dorfschulen dieselben deutschen Schulbücher eingeführt sind und auch für längere Zeit gebraucht werden.

Es ist unschwer einzusehen, welche große Nachteile aus der Benützung verschiedenartiger Schulbücher erwachsen. Fast allwärts zahlen die Eltern für die von ihren Kindern gebrauchten Schulbücher, nur in verhältnismäßig wenig Schulen werden die Bücher unentgeltlich geliefert. In den meisten Fällen muß auch das Schulgeld entrichtet werden. Wie hart das oft Leuten ankommt, die zwar mit Kindern, aber nicht mit irdischen Gütern gesegnet sind, brauche ich nicht erst klar zu machen. Ein Todesfall, geschäftliche Mißerfolge, kürzere oder längere Arbeitslosigkeit zehren den zurückgelegten Sparpfeiniger rasch auf, und — doch wollen und sollen Eltern ihre Pflicht bezüglich der Kindererziehung ebenso erfüllen, wie jene, die besser gestellt sind. Sicher wird eine vernünftige Gemeinde in Fällen wirklicher Armut, wo nur immer möglich, von der Zahlung des Schulgeldes zeitweilig oder dauernd dispensieren. Denn wenn wir Katholiken aufrichtig der Meinung sind, daß ein Kind in der Regel nur in der katholischen Schule jene Religion gründlich kennen und praktisch üben lernt, so müssen wir logischerweise mit allen Kräften dahin arbeiten, daß wir die Vorteile der katholischen Schule möglichst vielen Kindern zu teil werden lassen. Kinder wegen Armut ausschließen, wäre unverantwortlich, wenn nicht durch Zulassung derselben der Bestand der Schule ernstlich bedroht würde.

Damit aber wäre noch zu wenig gesagt; folgerichtig müssen wir auch für möglichste Erleichterung in Beschaffung der Schulbücher eintreten, da es unbemittelten Eltern oft unnötigenweise erschwert wird, die Schulbücher für ihre Kinder herbeizuschaffen. Diese Erschwerung besteht darin, daß in den Schulen derselben Pfarrei verschiedene Lesebücher, Katechismus, Biblische Geschichten u. s. w. gebraucht werden. Verzieht nun z. B. eine Familie und schließt sich einer andern Gemeinde an, so wird sie auch die Kinder zu der betreffenden Schule schicken. Weil nun dort andere Bücher im Gebrauche sind, als in der von ihnen früher besuchten Schule, so müssen wieder alle jene Bücher neubeschafft werden, soweit eben die Verschiedenheit sich erstreckt. Was das heißt, wenn aus einer Familie zwei oder drei Kinder zur Schule gehen, das kann man von solchen Eltern erfahren, die in der erwähnten Lage waren. Ist fallen herbe Worte der Kritik, und sicherlich gewinnt das Ansehen der Schule, der Lehrer und der Priester nicht dadurch. Und doch ist es Thatsache, daß der Wohnungswechsel bei ärmeren Klassen viel häufiger vorkommt als bei Bemittelten. Deshalb halte ich es für eine Härte, daß diese armen Leute durch die übertriebene Verschiedenheit der Schulbücher unnötig belästet werden.

Oben sagte ich, daß selbst in Knaben- und Mädchenklassen einer und derselben Pfarfschule zuweilen verschiedene Schulbücher gebraucht werden; hier fehlt es offenbar an einheitlichem Vorgehen; denn die Lehrpersonen genießen aus der Vorlage der Schulbehörde die Freiheit der Auswahl, so erklärt sich die Verschiedenheit sehr

schuell. Sobald nun aus einer Familie z. B. Knaben und Mädchen die Schule besuchen, so verhindert die Verschiedenheit der Bücher, daß der jüngere Bruder die schon gebrauchten, aber noch gut erhaltenen Bücher der älteren Schwester nochmals gebraucht und umgekehrt. Da, wo die gleichen Schulbücher in Gebrauch sind, kann bei sparsamer Benutzung derselben manche Auslage vermieden werden. Es ist daher eine gerechte Forderung, daß die Verschiedenartigkeit der Schulbücher beseitigt werde.

Wenn die Auswahl der Schulbücher einzig und allein dem Pfarrer und den Lehrern zusteht, so ist es Pflicht der Eltern, den Forderungen derselben bereitwillig entgegenzukommen, aber gerade hierin ist schon oft geäußert worden. Es darf niemals an den Lehrer die ungerechte Forderung gestellt werden, die Beschaffung der Schulbücher zu übernehmen; viele Lehrer könnten in dieser Angelegenheit ein Klagegedicht anstimmen. Abgesehen von dem materiellen Nachtheil, der den Lehrern oft daraus erwächst, muß er noch manch andere Unannehmlichkeit erfahren. Will er z. B. das vollständige Geld für Bücher einfordern, so erregt er sofort Mißstimmung, wenn er nicht noch eine gute Doßis Grobheit zu erwarten hat. Und doch wäre es ein Leichtes, hierin Rat zu schaffen. Würden in unseren Kirchenschulen die betreffenden Dorfverwaltungen die ganze Sache in die Hand nehmen, so wäre dem Übel viel eher abgeholfen; der Unterricht könnte ungehört vor sich gehen, und der Lehrer wäre vieler Scherereien überhoben. Es gibt hierin rühmliche Ausnahmen, im großen Ganzen jedoch sind noch viele solche Mißstände zu verzeichnen.

Diese Zeilen beabsichtigen nicht, zu beleidigen und zu erbittern, sie sind berechnigt, einen großen Uebelstand beseitigen zu helfen und reden der Vereinfachung des Schulunterrichtes das Wort.

— d.

Erhebe deine Hand nicht wider den Gehaltten des Herrn!

Wor etlichen fünfzig Jahren lebte auf einer ansehnlichen Pfarrei des schönen Rheinlandes ein noch ziemlich junger, aber sehr eifriger Pfarrer. Mit größtem Freimuth geißelte er das Laster auf der Kanzel und im Beichtstuhl, und, wie dies nur zu oft vorkommt, zog er sich durch diesen seinen Seeleneifer bald erbitterte Feinde zu. Zu ihnen zählten sogar einige der angesehensten Persönlichkeiten des Ortes, wie Arzt, Apotheker und verschiedene andere. Offen mochten sie indes nicht gegen ihren Seelsorger auftreten; denn die meisten Pfarrkinder liebten und ehrten ihn wie einen Vater. Wirkliche Fehler konnten sie keine entdecken, da er in jeder Hinsicht ein musterhaftes und sehr sittenstrenges Leben führte. So blieb ihnen nur noch jener Weg, welchen der Erbfeind von Anbeginn gegangen, der der Lüge und der schändlichsten Verleumdung. So weit waren sie in ihrer Verblendung bereits gekommen, daß sie vor dem schwächlichsten Mittel nicht mehr zurückschauerten und ihren Seelsorger in seinem häuslichen Leben verdächtigen. In der Pfarrei selbst schenkten indes nur wenige Gläubige den übrigen sehr vorsichtigen Verleumdern Gehör. Das merkten diese gar wohl, und so riefen sie ihr Zeugnißwert bis zu einer Anklage beim Bischof. Derselbe schenkte zwar der wiederholten Anklage keinen Glauben, hielt es aber doch für geraten, die Bitte des Herrn Pfarrers um Vergebung zu gewähren. Bevor jedoch dieser von seiner geliebten Herde Abschied nahm, beteuerte er noch einmal nach beendigtem Gottesdienste unter Thränen seine Unschuld. Ergreifend und schmerzlich war der Augenblick, und fast kein Auge blieb thränenleer; denn die Armen und Dürftigen beweinten den Verlust eines Vaters, die Verlassenen und Leidenden den eines liebevollen Trösters. Mehr aber noch schmerzten die Umstände der Trennung.

Der Pfarrer schied gefaßt und mit jenem Hochgefühl und Mute, welchen das Bewußtsein der Unschuld und treuer Pflichterfüllung verleiht, obwohl auch ihm das Herz schwer war. Seine Feinde jubelten, aber Gott, der zu seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gesagt hat: „Wer euch verachtet, der verachtet mich,“ ließ alsbald sein Strafgericht hereinbrechen. Furchtbar rächte er die verletzete Ehre seines Gehaltten. Der Apotheker begab sich Geschäfte halber nach der Stadt Z., auf offener Straße fiel er hin und war eine Leiche. Der Arzt ging noch einige Jahre seiner gewöhnlichen

Prozis nach, dann erkrankte er. Ein ganzes Jahr konnte er das Bett nicht mehr verlassen, fast täglich wurde er vom neuen Pfarrer besucht, welcher ihn zur Ausöhnung mit Gott zu bewegen suchte. Vergebens, er starb in seinen Sünden dahin, fast plötzlich, ohne irgend welchen Verstand. Ein anderer Mann, der sich gleichfalls an der Verleumdung beteiligte, suchte an der Schwindsucht dahin und fiel eines Tages tot in seinem Zimmer nieder. Blicb nunmehr noch eine Person; diese war bereits Großmutter geworden und wohnte bei ihrer Tochter ganz in der Nähe der Kirche. Weil kränzlich und altersschwach, erjucht sie eines Abends ihre Tochter, am folgenden Morgen zu den heiligen Sakramenten zu gehen. Sie willigt ein und legt ihre Kleider zurecht. In der Nacht hört die Tochter, welche in einem Nebenzimmer schläft, plötzlich einen Schrei. Erschrocken eilt sie in das Zimmer ihrer Mutter. „Den Priester, den Priester!“ ruft diese ihr entgegen und stöhnt ganz fürchterlich. Man eilt zum Priester, in einer Viertelstunde ist er zur Stelle, im nämlichen Augenblick aber, wo er die Schwelle des Hauses überschreitet, ist die Frau eine Leiche.

Keiner also von den Haupturhebern der Verleumdung ersehte sich den Beistand des Priesters in jenem furchtbaren Augenblick, von welchem die ganze Ewigkeit abhängt. Möge Gott ihnen ein gnädiger Richter gewesen sein!

Die beiden Waisen.

Eine Geschichte aus Irland.

In der ärmsten Gegend der irländischen Grafschaft Kildare lebte eine Witwe mit zwei kleinen Mädchen in größter Dürftigkeit. Solange es ihre Kräfte gestatteten, arbeitete die wackere Frau Tag und Nacht, um für sich und die Kinder wenigstens den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu gewinnen; doch endlich war es vorbei. Das harte Schaffen bei durchaus unzulänglicher Nahrung konnte ihr schwacher Körper nicht mehr ertragen, sie sank auf das Krankenlager; aber der Tod erbarmte sich ihrer und erlöste sie nach wenigen Tagen von ihren Leiden.

Kann standen die beiden Waisen ganz verlassen da; denn die Nachbarn und übrigen Mitglieder der Gemeinde hatten selber schwer genug zu kämpfen, um für ihre Kinder das tägliche Brot zu schaffen, als daß sie sich noch fremde Kostgänger hätten aufstaden können. Den Leuten ging das Geschick der Kinder aber doch recht nahe, und sie überlegten, nachdem das Begräbniß vorüber war, zusammen, was wohl zu thun sei, als Tim O'Meara, ein alter Bekannter der Familie, meinte: „Ja, wenn man die armen Dinger nur nach Kilkullenbride bringen könnte, dort wohnt, wie ich ganz bestimmt weiß, noch ein Bruder ihres Vaters, der sich ja nicht weigern wird und kann, seinen Nichten ein Plätzchen an seinem Herde zu gönnen.“

Der Gedanke wurde von den übrigen begierig aufgegriffen; denn wenn man die Kinder nicht auf eine gute Art los wurde, so mußte natürlich die Gemeinde für sie Sorge tragen. Es fand sich ein Bauer, der nach Raas, dem Hauptort der Grafschaft, fahren wollte, und der sich, da der Weg dorthin in der Nähe des Dorfes Kilkullenbride vorüberführt, bereit erklärte, die Waisen mitzunehmen.

So stiegen denn die Kinder, von denen Biddy sieben und Mary fünf Jahre zählte, auf das Fuhrwerk, und dann ging es los. Habseligkeiten besaßen sie nicht außer den Kleidern, die sie auf dem Leibe trugen; und die waren dünn genug, so daß sie trotz der Umfchlagetücher, welche ihnen mitleidige Nachbarinnen noch gegeben hatten, bei der herrschenden Kälte bitter froren. Der Fuhrmann, ein rauher, verschlossener Mann, kümmerte sich weiter nicht um sie, bis sie gegen Mittag an einen Kreuzweg kamen, wo die Richtung geradeaus nach Raas führte, während sich der Weg nach dem noch etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Kilkullenbride links abzweigte.

Der Mann sagte ihnen, sie sollen nur immer geradeaus gehen und nicht vom Wege abweichen, dann fuhr er weiter. Den Kindern standen die Thränen in den Augen, als sie ihm Lebewohl sagten, sie folgten seinem Fuhrwerk mit den Augen, und als dasselbe endlich aus ihrem Gesichtskreise verschwand, weinten sie beide bitterlich.

Die ältere faßte sich zuerst, sie nahm ihr Schwesterchen bei der Hand und sagte: „Komm, Mary, wir dürfen nicht länger zögern, wenn wir Rilckenbrücke noch erreichen wollen, solange es hell ist. Auch werden wir nicht mehr frieren, wenn wir gehen.“

„Ich habe aber so argen Hunger,“ schluchzte Mary, „wir haben ja heute noch nichts gegessen.“

Lizzy suchte sie zu trösten, so gut es ging, obwohl sie sich selbst recht schwach fühlte; dann machten sich beide auf den Weg und wanderten auf der mit Schnee bedeckten Landstraße vorwärts. Sie mochten aber noch keine Stunde Weges zurückgelegt haben, als ihre schwachen Kräfte völlig erschöpft waren, und das nagende Gefühl des Hungers sich immer mehr geltend machte. Da gewahrte Lizzy in einiger Entfernung ein Gehöft, das sie mit Aufbietung aller Willenskraft noch glücklich erreichten. Sie wollten die Einwohner um etwas zu essen ansprechen; aber vor der Umzäunung des Hofes hielten sie doch ihre Schritte an; denn sie hatten trotz der bitteren Not, welche oft in der Hütte ihrer Mutter herrschte, noch nie gebettelt.

Noch mehr wurden sie dadurch eingeschüchtern, daß sie den Bauer im Hofe heftig mit einem seiner Leute schelten hörten, worauf er, als er endlich ins Haus ging, die Thür hinter sich zuschlug, daß alle Fenster klirren.

Dies waren wenig günstige Vorzeichen; aber die kleine Mary war nahe am Umsinken vor Hunger und Schwäche, und dies zwang die ältere denn doch, alle Schen beiseite zu setzen. Sich an den Händen gefaßt haltend, durchschritten die Kinder den Hof, dann öffnete Lizzy die Hausthür, und beide traten in einen großen Raum, der zugleich als Küche und Wohngemach diente, wo der Mann in einem großen Lehnsstuhl neben dem flackernden Herdfeuer saß.

„Na, was wollt Ihr?“ rief er den Waisen barsch entgegen, die viel zu viel Furcht empfanden, um ein Wort hervorbringen und dem Mann ihr Unglück erzählen zu können.

„Na, könnt Ihr nicht sprechen?“ fragte er, schon zornig werdend.

Lizzy nahm jetzt allen Mut zusammen und brachte in schwächlichen Worten die Bitte vor, man möge ihnen doch um Gottes willen etwas zu essen geben und ihnen verstaten, sich eine Weile in der Wärme auszurufen.

„Ich dachte es gleich,“ brummte der Bauer, „daß Ihr betteln wolltet, als ich sah, daß Ihr nicht aus der hiesigen Gegend seid. Es gibt genug Bettelplatz hier, als daß noch fremdes dazu zu kommen brauchte. Wir haben selber kaum Brot genug in diesen schlechten Zeiten, also macht nur, daß Ihr weiter kommt.“

Die Kinder fingen an zu weinen; aber der hartherzige Mann rief:

„Das Heulen nützt euch nichts! Eure Eltern mögen euch füttern; aber die faulenzgen lieber, anstatt zu arbeiten.“

„Vater und Mutter sind tot,“ gab Lizzy zur Antwort.

„Natürlich,“ höhnte der Bauer. „Vater und Mutter sind immer tot, wenn man die Kinder zum Betteln ausschickt. Das zieht bei mir nicht; nun aber fort mit euch, und das auf der Stelle!“

„Wir haben seit gestern noch nichts gegessen,“ flehte das Kind mit aufgehobenen Händen, „und können vor Schwäche nicht mehr gehen. Bitte, bitte, nur ein kleines Stückchen Brot, uns hungert so sehr.“

„Ich habe euch gesagt, daß Bettler hier nichts bekommen.“

Als der Bauer sich nach diesen Worten drohenden Blickes erhob, eilte Lizzy bange nach der Thür, indem sie die Schwester mit sich zog, und im nächsten Augenblicke waren die Kinder draußen im Hofe. Da machte sich aber plötzlich die kleine Mary los und lief auf die zur Seite des Wohnhauses liegende Scheune zu. Hier befand sich neben dem Thore derselben eine Hundeshütte, vor welcher der Hund, ein großes, bössartiges Tier an der Kette lag. Seine Mahlzeit stand in einer hölzernen Schüssel neben ihm.

(Schluß folgt.)

Eine von den vielen wunderbaren Heilungen in Lourdes.

Doktor Boissarie (lies Boassari), einer der Ärzte des Konstatierungsbureaus in Lourdes (lies Lurd), berichtet über den bei einem Eisenbahnunfälle am 18. Dezember 1899 verunglückten, am 20. August 1901 in Lourdes geheilten Postbeamten Gabriel Gargam folgendes: Gargam war den zwischen Paris und Bordeaux (lies Bordo) verkehrenden Postzügen zugeteilt. Beim Eisenbahnunglück von Livernant bei Montmoreau (Monmoro) wurde der Waggon, in dem er war, vollständig zertrümmert, die anderen Postbeamten, die sich darin befanden, wurden schwer verwundet, und Gargam wurde 18 Meter von dem Geleise weg in den Schnee hinausgeschleudert, wo er mehrere Stunden liegen blieb. Er kam erst wieder zur Besinnung im Spital von Angoulême (Angulem), das er bis zu seiner Wallfahrt nach Lourdes nicht mehr verließ. Während der ersten Tage war es unmöglich, diesem Kranken irgendwelche Nahrung zuzunehmen zu lassen. Er war mit Beulen bedeckt; man konnte ihn weder berühren noch umwenden, und die drei von der Eisenbahnverwaltung der Linie Orleans delegierten Ärzte waren in Verlegenheit, wie sie die Natur seiner Verletzungen bestimmen sollten. Er wurde von den Doktoren Ghebevergue von Poitiers, (Schederweg u. Poatte) Foucaier, (Furrie) und Bessette von Angoulême und endlich vom Spitalarzte, Dr. Decressao, besucht. Ihre Ansichten bezüglich des Verwundeten waren geteilt. Die einen hielten seinen Zustand für Lähmung infolge Zusammenpressung des Rückenmarkes und schlugen vor, die Knochenstückchen, die den Druck ausübten, zu entfernen, andere schrieben die Lähmung der großen, nervösen Erstickterung, die er erlitten, zu; der Spitalarzt endlich glaubte an einen Rückenmarksleiden mit unfehlbar tödlichem Ausgange. Gargam war also an den unteren Gliedmaßen vollständig gelähmt; dann konnte er nicht schlucken, sondern mußte mittels einer Sonde, die man täglich mehrmals in den Magen brachte, künstlich ernährt werden, und jeder Versuch, seinem Körper eine andere Lage zu geben, mußte wegen der dadurch verursachten furchtbaren Schmerzen, die immer mit Ohnmacht endigten, aufgegeben werden. Während seines zwanzigmonatlichen Aufenthaltes im Spital trat nicht die mindeste Besserung ein; er magerte immer mehr ab und an den äußeren Gliedmaßen bildeten sich eiternde Wunden. Gargam schien dem Tode verfallen, und man glaubte allgemein, er werde die ihm gerichtlich zugesprochene Lebensrente höchstens zweimal beziehen können. Am 20. August reiste der Kranke nach Lourdes, auf einer Matratze liegend, die auf einem Dreieck befestigt war. Das erste Bad in der Snaudenquelle ergab kein besonderes Resultat. Am Nachmittage des 20. August um 4 Uhr wohnte er auf seiner Matratze liegend der sacramentalen Prozession bei, wußte aber in seiner Schwäche kaum, was um ihn her geschah. Das Allerheiligste war schon ein Weilchen an ihm vorbei, als Gargam eine heftige Erstickterung fühlte. Er richtete sich auf den Ellbogen auf, und bald kam er mit Hilfe seiner Nachbarn die Matratze verlassen, um mit seinen wundten Füßen etliche Schritte zu thun. Aber er ist im Hemde; seit 20 Monaten bedurfte er keiner Kleidung mehr. Daher ist er genötigt, sich wieder ins Spital tragen zu lassen. Am andern Tage kam er in einem neuen Anzuge ins Bureau (Büro) der Ärzte, begleitet von seinem Krankenwärter, seiner Mutter und dem Advokaten, der ihn beim Prozesse mit der Eisenbahngesellschaft vertreten hatte. Gargam ging allein; keine Spur mehr von Lähmung; die Wunden seiner Füße heilten zusehends, am folgenden Tage, am 21. waren sie geschlossen. Derjenige, den man ein „mensliches Brod“ genannt hatte, ob mit Appetit und ohne Schwierigkeit, die Heilung war vollständig. Gleich der Heilung auch noch einem Skelette, so konnte man doch fast sehen, wie das Leben in diesen abgezehrten Körper zurückkehrte. Soweit geht der Bericht des genannten Arztes.

Was die wunderbare göttliche Barmherzigkeit bei dieser Heilung erst noch wunderbarer erscheinen läßt, ist, daß Gargam nach seinem eigenen Geständnisse, obwohl Katholik, sehr selten einer Messe beiwohnte und kaum die gewöhnlichen Gebete mehr wußte.

K o r r e s p o n d e n z.

Nikolajew. (Gouv. Cherson.) Ich habe schon manches gelesen über die Missionen, von ihrem Nutzen und Trost, den sie ihren

den; aber man muß den hl. Missionen beigevoht, man muß sie mit eigenen Augen gesehen haben, um ihren Nutzen kennen zu lernen. Nachdem ich heuer in unserer Diözese fünf hl. Missionen beigevoht habe, muß ich bekennen, daß dieselben ein außergewöhnliches Mittel sind, um die Menschen zum Bewußtsein ihrer christlichen Pflichten zu bringen, um sie für ihr letztes Ziel und Ende — die Liebe Gottes und ewige Seligkeit — zu beleben. Das hat sich glänzend bewiesen in den Stadtmissionen in Nikolajew. Wenn die Geistlichen vielleicht vor den Missionen hier der Meinung gewesen sind, daß in der Stadt der Zudrang der Beichtenden geringer sein werde als auf dem Lande, so konnten sie sich nur zu bald überzeugen, daß sie sich sehr getäuscht hatten. Die Missionen fanden hier am 12. 13. und 14. September statt. 14 Priester aus dem Nikolajewer und anderen Dekanaten fanden sich hier ein. Die Menschenmenge war so groß, daß auch die neue geräumige Dekanatskirche sie kaum fassen konnte. Nicht nur die in der Stadt wohnenden Pfarrkinder hatten sich fleißig eingefunden, wohl noch ebenso viele Gläubigen trafen schon am Vorabende der Mission per Bahn oder Fuhrn hier ein. Zur Pfarrei Nikolajew zählen bekanntlich noch eine Menge Chutoren und Einzelwirte, die auf eigenem oder Pachtland wohnen, und von denen manche über hundert Weist zur Pfarrkirche haben. Schon am Vorabende waren die nächsten Gasthöfe und Nummern besetzt, viele mußten wegen Raummangel abgewiesen werden. Dazu kamen noch viele, besonders Polen aus der Chersoner und anderen Pfarreien, ja sogar aus dem Kaukasischen Gouvernement, so daß eine große Zahl derselben in den Scheuern und Schuppen des Pastoralhofes Platz nehmen mußte. Der Andrang der Beichtenden war denn auch ungeheuer groß. Alle drei Tage war die Kirche sozusagen ununterbrochen mit Betenden und Beichtenden angefüllt. Die Predigten fanden abwechselnd in deutscher und polnischer Sprache statt. Gegen zwölf hundert Personen empfingen die hl. Kommunion. Großartig gestalteten sich die Prozessionen, die jeden Tag zweimal um die Kirche stattfanden, eine nach dem Amte, die andere nach der Vesper und Nachmittagspredigt. Heilige Freude war auf dem Angesichte der Gläubigen zu lesen. Während war es anzusehen, wie am Abend oder sonst in freien Augenblicken die Deutschen vor der Kirche oder in den Gasthöfen in gehobener Liebe mit einander verkehrten, als ob jeder hätte zeigen wollen, wie durch eine gute Beichte, bei der Hälfte wohl durch eine gute Generalbeichte ein Stein vom Herzen gewälzt und dieses für Freude und Friede wieder empfänglich sei. Gleich den guten Hirten harteten die Priester diese drei Tage auf die vertirten, nun zurückkehrenden Schäflein, und manche süße und heilige Träne mag geflossen sein sowohl beim Beichtwater, als auch beim Beichtfnd, das seine große Verwirrung eingesehen und nun aufrichtigem Herzen in die Vaterarme Gottes eilte. Erneuerung des Taufgelübdes und ein freudiges „Großer Gott, wir loben dich!“ bildeten den Schluß.

Petersburg. 13. September 1901. Den 5. I. M. wurde das akademische Schuljahr nach abgehaltenen zweitägigen Exercitien mit der Rede des Professors der biblischen Archäologie P. St. Stobnick eröffnet. Nach beendiger Rede wurde das „Veni Creator“ („Komm, heiliger Geist!“) gemungen, worauf eine überzeugende Ansprache an die Zöglinge der Akademie folgte, die der erste Vorstand der Akademie, der Hochwürdigste S. Erzbischof, hielt. Zu ihr wurde die hohe Aufgabe der Akademie hervorgehoben und zugleich auch die Mittel angegeben, um dieser Aufgabe im Leben eifrigst gerecht zu werden. Zuletzt wurde der Erzbischofliche Segen allen Anwesenden erteilt. Die Gesamtzahl der Zöglinge beträgt 72. —

Genau fünfzig Jahre waren es am 11. Januar l. J., da der vierte Oberhirt der Mohilewer Erzdiozese das Zeitliche segnete. Es war dies der Erzbischof Kasimir Dmochowski, geb. d. 24. Juni 1772, zur Bischofswürde erhoben 1841 und zum Erzbischofe endlich 1848, welche Würde er bis zum 11. Januar 1851 bekleidete, wo er das Zeitliche mit dem Ewigigen vertauschte. Da die Hauptstadt St.-Petersburg damals noch wenige Katholiken zählte, so wurden deren Verstorbene auf einem Kirchhof zugleich mit Andersgläubigen beerdigt. Nicht nur dem obengenannten Erzbischofe, sondern auch seinem verdienstvollen, würdigen Nachfolger, Ignatius Solowinski, dem Ausführer der Umgrünzungsbulle unserer Diözese, wurde dieses Los zuteil. Aber schon nach vier Jahren wurden des letzteren Überreste von seinem unmittelbaren Nachfolger, dem Erz-

bischofe Wenzeslaus Schiliuski, auf den jetzt schon für die Katholiken besonders angelegenen Friedhof übertragen. Se. hohe Exzellenz, unser Hochwürdigster Erzbischof, der für alles ein recht offenes Auge hat, suchte bald auch diese Lücke auszufüllen, nämlich die Überreste des Erzbischofs Kas. Dmochowski, sel. And., auf den kathol. Kirchhof zu übertragen, und dieses Begehniß fand den 12. September um 4 Uhr nachmittags statt. Jedermann wird sich wohl denken können, daß an der Prozession eine bedeutende Menge Anteil genommen hat, nicht nur Katholiken, sondern auch viele Andersgläubige. Die Gebeine des selig Dahingestorbenen wurden in einer dazu besonders errichteten Kapelle auf dem Wyborg'schen Kirchhofe nach dem feierlichen erzbischoflichen Seelenamte beigelegt. R. i. p!
Ein Teilnehmer.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Russische und französische Kapitalisten werden eine neue Dampfschiffahrtsgesellschaft auf der Wolga gründen. Der Bau von 16 Dampfern ist bereits abgegeben. —

Am 26. September gegen 7 Uhr abends brannte im Centrum der Stadt gegenüber der katholischen Kirche die Papiermüllerei der Firma Besuchew ab. Auch ein Pferd, eine Kuh und 19 Fuhrn Heu wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden beläuft sich auf 10,000 Rbl. Alles war versichert. Als Ursache dieses Brandes wird unvorsichtiges Umgehen mit der Lampe angegeben.

Petersburg. Bekanntlich war im Jahre 1897 die erste allrussische Volkszählung. Von der Verarbeitung all dieses Materials wissen nun die „Petersburgskaja Wedomosti“ folgendes zu erzählen: „Das statistische Centralkomitee hat zur Verarbeitung des Materials, welches die erste allrussische Volkszählung vom Jahre 1897 ergeben hatte, alle die Mittel, die ihm zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt worden waren — gegen vier Millionen Rubel — verausgabt.“

Jetzt hat das Komitee um einen Ergänzungskredit von ungefähr ebenso hohem Betrage nachgesucht und verspricht dagegen, nicht nur die Verarbeitung des Materials fortzusetzen, sondern sie sogar mit der Zeit zu beendigen.

Allerdings hat das Komitee bisher mehr die Mittel verarbeitet, die ihm zur Verfügung gestellt waren, als die Materialien, welche die Zählung gegeben hat, aber das kam deshalb, weil das Komitee in der ersten Zeit mit derartigen Arbeiten und überhaupt mit statistischen nicht vertraut war, während es jetzt die nötige Erfahrung erworben hat und in Zukunft auch das Zählungsmaterial zu verarbeiten hofft.

Das Gesuch des Komitees ist im Finanzministerium mit Mißtrauen aufgenommen worden. In Anbetracht der Langsamkeit der Arbeiten (die Verarbeitung des Materials hätte nach dem anfänglichen Plane vor 1 1/2 Jahren beendigt sein müssen) und der in der Presse gedruckenen Gerüchte, daß das Komitee das Material schlecht verarbeite, verlangte der Finanzminister die Bildung einer aus Vertretern verschiedener Ministerien bestehenden Prüfungskommission, welche die bisherigen Resultate der Arbeiten revidieren und außerdem die Höhe der Summe bestimmen solle, welche thatsächlich zur Fortsetzung und Beendigung der Arbeiten nötig sei. Um übrigens die Arbeiten nicht aufzuhalten, warf das Finanzministerium dem Komitee zunächst 300,000 Rubel aus; sozusagen, auf die Gefahr hin.

Die Resultate der Kommissionsitzungen sind in ihren Einzelheiten nicht bekannt; gerichtweise verkundet aber, daß die Kommission schließlich zur Ansicht gelangt sei, zum Zwecke der Kontrolle der weiteren Verarbeitung der Zahlungsmaterialien müsse eine ständige, aus Spezialisten bestehende Kommission errichtet werden, welcher man die Verarbeitung dieses notwendigen und wichtigen Materials thatsächlich anvertrauen könne. Falls eine solche Kommission niedergelegt wird, so wird es möglich sein, ihr alle zur Beendigung der Arbeiten notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Werden wir auf diese Weise die Resultate dieser Arbeit vielleicht wirklich einmal zu sehen bekommen?

Das wird eine angenehme Überraschung sein.“

Tiflis. Am 23. September abends ist die Kasse des Stadtamts bestohlen worden. Die Wand des feuerfesten Kassenschranzes ist durchbrochen und über 8,000 Rbl. an barem Gelde und Wert-

papieren sowie 592,000 Rbl. in bisher nichtrealisierten Obligationen der 3. städtischen Anleihe sind verwendet worden. Das Stadtmagistrat bittet bei dem Finanzminister um Einstellung des Verkehrs der Obligationen dieser Anleihe an den Börsen, um Gestattung der Umfertigung von Obligationen neuen Modus und um Ermächtigung der Staatsbank und deren Filialen, den Eigentümern der emittierten Obligationen temporäre Quittungen auszufolgen, behufs Umtausch gegen die Obligationen des neuen Modus.

Mjasan. Ein Beispiel wahnwitzigen Aberglaubens erzählte die „Donk. Ketsch“, welches sich im Dorfe Glinki, im Kreise Mjasan, zugetragen haben soll. — Dem reichen Bauer Jegunow war eine Summe von 5,000 Rubel abhanden gekommen, was ihn natürlich veranlaßte, sich an die Wahrsagerinnen und Zauberinnen zu wenden, in d. von diesen erhielt er die Versicherung, daß am Tage des Heiligen Feol eine Hege ihm das verlorene Geld zurückbringen werde. Der Feiertag kam und verging, ohne daß sich irgend etwas Besonderes ereignet hätte; in der Nacht aber bemerkte einer der Dorfbewohner ein großes Schwein und schrie: „Zu Hilfe! dort ist die Hege, laßt sie, nehmt ihr das Geld ab!“ Sogleich lief das ganze Dorf zusammen und beteiligte sich an der Jagd auf das Schwein. Das geängstigte und von allen Seiten eingekreiste Tier stürzte sich in einen Teich, aus dem es herausgeholt und halbtot geschlagen wurde; dann schnitt man ihm das Schnauzende, die Ohren und den Schwanz ab, immer wieder verlangend, daß es das Geld herausgebe. Das unglückliche Schwein riß sich endlich los und schlüpfte nach dem Hofe seines Eigentümers, wo es niederkam und verreckte. — Solche Dinge — meint das Blatt — dürften selbst zu den Zeichen Peruns nicht häufig gewesen sein.

Odeffa. Die „Dn. Ztg.“ schreibt: Zwei alte Bekannte Sergej Ossadtschenko und Philipp Skljarenko, Hausbesitzer auf dem Neuen Kujalnik, begegneten sich auf dem Kleinen Kujalnik und beschloßen, dies Zusammentreffen durch einen Trunk zu feiern. Ziemlich gut aufgeleckt machten sie sich gegen 11 Uhr auf den Heimweg. Gegenüber dem Hause Myba erinnerte sich Skljarenko, daß sein Kamerad vor nicht langer Zeit zwanzig Kopfeken von ihm geborgt habe, und verlangte dieselben zurück. Ossadtschenko zog seinen Geldbeutel aus der Tasche, entnahm demselben ein Zwanzigkopfekenstück und überreichte es seinem Gläubiger. Als es jedoch letzterer im Empfang nehmen wollte, entfiel es der Hand Ossadtschenkos. Ungeachtet der mondhellten Nacht konnte das Geldstück nicht wieder gefunden werden. Skljarenko forderte ein anderes Geldstück, aber da lagte Ossadtschenko und sprach: „Ein Mark würde zweimal zahlen.“ Skljarenko hörte jedoch nicht auf, ein anderes Zwanzigkopfekenstück dringend zu fordern. Nun wurde Ossadtschenko ärgerlich, ließ seinen Gläubiger ruhig stehen und setzte seinen Weg fort. Dies verletzete den Skljarenko in hohem Maße, er sprang dem Ossadtschenko nach und packte ihn an der Gurgel. Mit Mühe gelang es dem Ossadtschenko, sich den Händen seines Gegners zu entwinden, der ihm dann, mit nichts da nichts, zwei schallende Ohrfeigen versetzte. Ossadtschenko wollte nicht schuldig bleiben und schlug ebenfalls auf seinen Gegner ein. Als Skljarenko sah, daß ihn Ossadtschenko überwältigen könnte, griff er nach seinem Taschenmesser und versetzte damit seinem Gegner einen Stich in den Hals, wobei er ihm eine Ader durchschchnitt. Der Unglückliche verschied an Ort und Stelle. Als nun Skljarenko sah, daß sein Gegner tot sei, versteckte er sich schleunigst. Inzwischen traf am Thabor der Aufseher des Peregypser Polizeireviere ein. Ossadtschenko war bereits eine Leiche. Der Mörder wurde am darauffolgenden Morgen festgenommen. Der Verstorbene war Witwer und hinterläßt drei mittellose Kinder.

Roslaw am Don. In der Nacht auf den 12. September verübte der Bauer Demin einen Einbruch in der örtlichen Lapsenst.-Kirche. Er gelangte an der Regenrinne hinaufkletternd auf das Dach der Kirche, schlug eine Scheibe am Fenster der Kuppel ein, öffnete dann den Fensterschlagel und ließ sich mittelst eines Strickes ins Innere hinunter. Dort öffnete er gewaltsam verschiedene Behälter zur Aufbewahrung von Spenden, in denen er über 20 Rbl. Kleingeld vorfand. Dieses alles schüttete er in einen Sack, den er am Ende des Strickes befestigte, an dem er nun wieder hinaufzuklettern begann, um auf dem Wege, auf dem er eingedrungen, mit seinem Raub wieder ins Freie zu gelangen. Beinahe hatte er das Fenster erreicht, da faßte ihn ein Krampf, und er stürzte aus einer Höhe von zwanzig Fuß hin auf die Steinplatten der Kirche. In

Fallen war er an den Sack gestoßen, der sich geöffnet und das Geld nach allen Seiten auf den Boden ausgeschüttet hatte. Die Verletzungen, die er davongetragen, waren schwere, das Rückgrat war ernstlich beschädigt und ein Fuß gebrochen, so daß er sich nicht von der Stelle rühren konnte. Zu dieser Verfassung fand man den „Priaj. Krai“ zufolge am nächsten Morgen den Einbrecher da liegen, mit nur noch schwachen Zeichen des Lebens.

6) Ausland.

Rom. Beim Empfang einer Gruppe Bischöfe aus Süditalien hielt der Papst kürzlich eine Ansprache an dieselben, in welcher er sich über den Socialismus und Anarchismus aussprach. Der Heilige Vater sagte: „Ich empfehle Ihnen neuerdings, die größte Sorgfalt auf die Vereinigung aller katholischen Kräfte und die Aufrechterhaltung der Eintracht unter den Getreuen zu verwenden. Wir sind glücklich über die Liebe, mit welcher Ihr Eudj dem Studium der socialen Frage hingegeben habt. Es ist die Pflicht aller, den Socialismus in der Gestalt, wie er sich jetzt ausbreitet, die Gesellschaft angreift und sie mit schrecklichem Ruin bedroht, zu bekämpfen. Vor den Gefahren des Socialismus, der Freimaurerei, des Judentums und des Anarchismus müssen wir unsere Kräfte vereinfaltigen.“ Der Papst beflagte hierauf lebhaft die Ermordung des Präsidenten Mac Kinley. Er sagte: „Der Präsident ist nicht persönlichen Feinden zum Opfer gefallen. Er ist das Oberhaupt eines großen Staates, der durch wichtige Eroberungen der Philippinen und von Kuba noch vergrößert worden ist. In den Vereinigten Staaten herrscht die größte Freiheit, aber auch diese schätzte das Leben des armen Präsidenten nicht. Man kann sagen: er ist das Opfer einer Freiheit ohne Grenzen geworden. Vor ihm war König Humbert ein solches Opfer, und vor diesem Präsident Carnot. Daraus ersieht man, daß der Haß der Sekten das Princip der Autorität selbst treffen will, und daß keine Regierungsform, und sei sie noch so freiheitlich, den brutalen Leidenschaften der Feinde der Gesellschaft genügt. Es ist notwendig, daß die Katholiken sich vereinigen und ihre Kräfte vereinfaltigen, um den Feind zu bekämpfen. Wenn Ihr alle eintätig wirken werdet, so wird, selbst wenn der Socialismus zeitweilig das Übergewicht erlangen sollte, unsere Sache nicht unterliegen. Unsere Gegner werden erkennen, daß außerhalb der Kirche kein Heil ist; sie werden unsere Hilfe verlangen, und wir werden sie retten.“

— Vater David Flemming wurde zum General des Franziskanerordens ernannt.

Frankreich. Während die französische Regierung selbst vor offenkundigen Gehehigkeiten nicht zurückschreckt, um ihren Haß an den Kongregationen auszulassen, sind ihr andererseits die Dringendste höchst willkommen zur Übernahme von Leistungen, zu denen sich sonst niemand verstehen will. So hat die Regierung vor kurzem die Franziskanerinnen „Missionsarinnen Maria“ mit der Pflege der Ausjägigen auf Madagaskar betraut. Und als dieser Auftrag unter den Schwestern dieser Genossenschaft bekannt wurde, baten alle um die Bette die Superiorin, sie ja nicht um die Ehre zu bringen, an diesem Liebeswerke teilzunehmen. Doch es waren vorläufig nur fünf Köpfe zu vergeben, und so mußte man die fünf Glücklichen durch das Los bestimmen. Als sich diese heldenmütigen Opfer der Nächstenliebe am 24. Juni in Marseille einschifften, war eine nach Tausenden zählende Menge in Bewegung, um mit ebensoviel Hingung wie Begeisterung die für immer Scheidenden zu sehen und zu begrüßen. Am 1. Juli langten die Schwestern in ihrem traurigen Bestimmungsorte an, und jetzt versehen sie bereits ihren Dienst in dem von sechshundert Ausjägigen bewohnten Leprosenpitale. Sie sind wahrhaft lebendig Begrabene geworden. Denn sie ziehen sich bei der Pflege der Ausjägigen früher oder später fast unfehlbar die Krankheit zu und müssen sich dann gleich ihren Pfinglingen die absolute Isolierung von der übrigen Welt gefallen lassen — ohne irdische Hoffnung und ohne irdischen Lohn. Und doch gehören auch sie zu denjenigen, die „neun Milliarden zusammengescharrt haben“ und damit die Republik „bedrohen!“

Spanien. Wegen des Raubes zweier Kinder spanischer Ursprungs durch Unterthanen des Sultans von Marokko ist dieser mit Spanien in einen Streit geraten, der sich bislang aber noch auf diplomatisches Gebiet beschränkt hat. Man sprach schon von

Ultimatum und Stottentkundgebung, und es würde hieran auch in Wirklichkeit etwas sein, wenn Spanien so, wie es wünschte, freie Hände gegenüber Marokko hätte und nicht mit der Eiferlust Frankreichs und Englands rechnen müsste. Zwar hat sich Spanien stets als den natürlichen Erben Seiner schreibsicheren Mejerität betrachtet, aber seit dem Kriege mit Amerika ist es weniger denn je in der Lage, die nötigen Nachtmittel in die Waagschale zu werfen und seinen Erbauungsanspruch geltend zu machen. So beschränken sich denn die Vorstellungen in Bezug auf diplomatische Noten, und die Mo-hamedaner ziehen die Angelegenheit immer weiter hinaus, wie man sagt, in der Erwartung, daß sich der Zwischenfall durch den Tod der Kinder von selbst erledige.

Transvaal. Ein vermutlich aus transvaalischen Regierungs-freien stammender Bericht an die Pariser Zeitung „Matin“ stellt die Lage in Südafrika folgendermaßen dar:

„Der Krieg wird seit Beginn der schönen Jahreszeit kraftvoller als je geführt. Die Kämpfer in der Republik waren nie zahlreicher und entschlossener; sie hatten nie größeres Vertrauen auf den Sieg. In Transvaal stehen 15,000, im Orange-Freistaat 12,000 Mann in Waffen; sie sind reichlich mit allem versehen. Nahrung bietet das Land, für den Bedarf an Waffen und Vieh sorgen die abgefangenen englischen Wagenzüge. In der Kapkolonie wird der Aufruf allgem. Die Buren haben dem Feinde häufig vernichtende Niederlagen bereitet. Europa mag sich auf uns verlassen, wir werden Sieger bleiben.“

Schweiz. Die Katholiken der Schweiz haben am 23. und 24. September zu Vevey ihre gut besuchte jährliche Generalversammlung gehalten. In den Erörterungen nahm die Schulfrage einen Hauptplatz ein und zwar speziell die Frage der Unterstützung der kantonalen Volksschulen durch den Bund. Gegen eine solche Beihilfe haben die Katholiken verfassungsmäßige Bedenken, weil zunächst unumstößlich festgelegt werden müsse, daß trotz der Bundesbeihilfe die Kantone ihre Schulverhältnisse frei und selbständig regeln, und der Bund höchstens eine äußerliche Aufsicht führt. In den Ansprachen wurden auch die jetzt so häufigen Angriffe auf die katholische Kirche und ihre Einrichtungen, die Stellung der Katholiken in der modernen Zeit sowie das Zusammenwirken von Klerus und Laikum behandelt.

Indien. In dem Jahresberichte der Gesellschaft der protestantischen Missionen in Batavia finden sich unter anderem nachstehende Äußerungen über die Fortschritte des Katholicismus in Indien. Es heißt da: „Man kann nicht in Abrede stellen, daß Rom in Indien beunruhigende Fortschritte macht. Vereint zu einer gewaltigen Phalanx drängen die Katholiken immer weiter vor und häufen Sieg auf Sieg. Wie die römische Kirche keinen Unterschied zwischen Kirche und Mission macht, versteht sie sich auch allen anzupassen. Namentlich concentriert sie ihre ganze Hauptaufmerksamkeit auf die heranwachsende Jugend. Überall, hauptsächlich aber in den bedeutenderen Städten und Zentren hat sie ihre trefflich eingerichteten Schulen, Schulen, die in mehr als einer Hinsicht ausgezeichnet genannt zu werden verdienen, die von aller Welt geachtet werden, und denen zahlreiche Protestanten ihre Kinder anvertrauen. Namentlich verstehen es die Schwestern, die ihrer Obhut anvertrauten jungen Mädchen mit einem derart wunderbaren Taktgefühl zu leiten, daß man schwerlich auch nur eine ihrer ehemaligen Zöglinge finden dürfte, die nicht mit der größten Sympathie von ihnen spräche. Der Eifer und die Hingabe, mit denen die römischen Geistlichen sich ihrem Berufe, besonders auch dem Besuche der Kranken in den Hospitälern und Gefängnissen widmen, verdient volles uneingeschränktes Lob.“ Ein derartiges Zeugnis aus gegnerischem Munde in der Gegenwart, in welcher sich alle feindlichen Mächte der Kirche in den verschiedensten Ländern gegen Religiösen und Missionäre verschworen zu haben scheinen, berührt gewiß äußerst angenehm und sympathisch.

A m e r i k a.

Die neue Proklamation von Kitchener.

Kund und zu wissen sei jedermann:
Barbon gibt's nicht mehr von heute an
Für Baren — Männer wie Knaben,
(Nota bene wenn wir sie haben.)

Auch nehmen wir ihnen, auf mein Wort!
Das ganze bewegliche Eigentum fort,
Die Pferde, Ochsen und Ziegen —
(Nota bene wenn wir sie kriegen.)

Die Banden in Kavland und Transvaal
Zersprengen wir mit Überzahl,
Zersprengen wir nach vier Winden —
(Nota bene wenn wir sie finden)

Die Zeit der Milde ist nun vorbei,
Krutinger und Botza sind vogelfrei
Und Christian Dewet wird gefangen —
(Nota bene wenn wir ihn sehen.)

Dann ist der Felszug in kurzem aus,
Wir schicken unsre Soldaten nach Haus
Wenn die Buren unterliegen —
(Nota bene wenn wir siegen.)

Fruchtpreise.

	Weizen.		Roggen.		Gerste.	
	Zürischer.	Russischer.	Zürischer.	Russischer.	Zürischer.	Russischer.
Saratow	R. 95 R. 1 R.	— R. 80-90 R.	59-60 R.	65-85 R.	—	—
Botrowel	1 R. — R. 1 R.	20 R. 85-96	—	—	—	—
Seelmann	1 R. — R. 1 R.	15 R. 85-95 R.	—	—	—	—
Warenburg	1 R. 7 R. 1 R.	17 R. 86-92 R.	—	—	—	—
Kampshin	R. 93 R. 1 R.	13 R. 85-92 R.	—	—	—	—
Rudnja	— R. 87 R. 1 R.	— R. 82-87 R.	—	—	—	—
Katharinenst.	1 R. — R. 1 R.	12 R. 85-94 R.	—	—	—	—

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

W i t t e.

1901 den 27. August.

Hiermit beehrt sich die Baukommission des neu erbauten katholischen Bethauses in der Stadt Kamshin jedes Menschenherz zu er-suchen, soviel in Kräften steht, eine milde Gabe zu diesem gottgefälligen Werke spenden zu wollen, zu welchem Zwecke die hohe Regierung die Erlaubnis auf ein Jahr erteilt hat.

Die Rekalition wird auch gebeten, solche Spenden zur Übermittlung an unsere Adresse gütlich annehmen zu wollen; auch die kleinsten Gaben werden mit Dank angenommen.

Adresse: Top Камышин,
Завыдающему по постройке Рамско-Католического Молельного Дома
Священнику А. Орлов.

P. H. Ose.

Magazin Niederlage

Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse,

alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher.

Preiskurante und Anskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind auf alle Baren außer Konkurrenz.

Für eine Familie von sechs Kindern wird ein katholischer

Lehrer

mit Zeugnissen gesucht, der deutsch u. russisch zu unterrichten versteht. Gehalt monatlich 40 Rbl. nebst Wohnung und Tisch. Falls der betreffende auch Klavierunterricht zu erteilen versteht, so kann das Gehalt erhöht werden. Man wende sich an folgende Adresse:

Ст. Черемльевка, Херсон. губ., хуторъ Вовчий,
Георгию Купперъ.